

Leseprobe aus:

**Arkadi Babtschenko**

# Die Farbe des Krieges





## Zehn Bilder vom Krieg

**Die Gebirgs-Brigade** Im Gebirge bist du am Arsch. Alles, was du zum Leben brauchst, hast du bei dir. Du brauchst Essen – und stopfst deinen Rucksack mit Marschverpflegung für fünf Tage voll, schmeißt alles Überflüssige raus. Du brauchst Munition – die Zinkbehälter der Patronen und eine halbe Schachtel Granaten verteilst du auf sämtliche Taschen, stopfst sie in die Täschchen des Rucksacks, in Laschen, hängst sie an den Gurt. Sie stören furchtbar beim Gehen, scheuern Leisten und Hüfte wund, drücken aufs Schlüsselbein.

Deine Schnellfeuer-Panzerbüchse wirfst du über die rechte Schulter, die Panzerbüchse des verwundeten Andrijucha Voložanin über die linke. Zwei Gurte mit Granaten hängst du über Kreuz auf die Brust, wie der Matrose Železnjak in dem Film über die Revolution, und in die freie Hand, wenn eine solche bleibt, nimmst du noch die «Schnecke», die Schachtel für den Gurt.

Dazu Zelt, Pfähle, Äxte, Säge, Spaten und Ähnliches, was der Zug braucht. Und die Dinge deines persönlichen Bedarfs – MPi, Überjacke, Decke, Schlafsack, Essgeschirr, dreißig Schachteln Zigaretten, Unterwäsche zum Wechseln, Fußlappen usw. usw. Insgesamt kommt man auf etwa siebzig Kilogramm. Und wenn du den ersten Schritt bergauf tust, wird dir klar, dass du da auf keinen Fall hochkommst, da können sie dich erschießen. Doch dann machst du den zweiten, dritten Schritt, du beginnst zu kraxeln, zu kriechen, bergauf zu klettern, abzurutschen, zu fallen, erneut zu klettern, dich an Sträucher und Zweige zu klammern. Wie von Sinnen drängst du vorwärts, immer nur vorwärts, denkst an gar nichts mehr – nur der nächste Schritt, noch ein einziger Schritt ...





Neben dir kriecht ein Zug der Panzerabwehr. Sie haben es schwerer – meine Panzerbüchse wiegt achtzehn Kilogramm, ihre Panzerabwehr-Lenkraketen je zweiundvierzig. Und der dicke Andrjucha, wegen seines Körperbaus und seiner Frohnatur Fettarsch genannt, weint: «Kommandeur, lass uns wenigstens eine Rakete ablegen, na, was ist?» Und der Kommandeur, ebenfalls mit Tränen in den Augen, bittet ihn inständig: «Nu Andrjucha, nu Fettarsch, was sollen wir denn dort ohne Panzerabwehrraketen? Was sollen wir dort? Dort stirbt unsere Infanterie ...» Ja, dort stirbt unsere Infanterie. Und wir kriechen. Wir jammern lauthals, aber wir kriechen ...

Dann lösten wir die Jungs der Gebirgsturms-Brigade aus Bujnask ab. Sie lebten in einer Schäferkate, einer kleinen Lehmhütte.

Nach den luxuriösen Wohnungen in Grosny, mit Ledersofas und verspiegelten Zimmerdecken, kam uns dieser hinfallige Schuppen absolut ärmlich vor. Lehmwände, Erdboden, ein kleines blindes Fensterchen, das fast kein Licht durchließ ...

Für sie war das ein Palast – das erste ordentliche Quartier nach monatelanger Übernachtung in Rattenlöchern und Gruben. Sieben Monate waren sie Tag für Tag in den Bergen umhergeklettert, hatten die «Tschechos» von den Gipfeln geschossen und dort übernachtet, wo man, wenn man einmal hinfiel, keine Kraft mehr zum Aufstehen hatte, um nach dem Aufwachen wieder bergauf zu klettern. Äußerlich waren sie selbst den Tschechos ähnlich geworden – bärtig, in fettigen Panzerjacken, ungewaschen, vertiert, glühend vor Hass auf alle und jeden. Uns guckten sie böse an – unser Eintreffen bedeutete für sie das Ende ihrer kleinen Idylle, sie mussten ihren Palast verlassen und wieder in die Berge gehen. Ihnen stand ein neunstündiger Marsch und danach der Sturm irgendeines strategisch wichtigen Hügels bevor. Sie lachten nur darüber,





neun Stunden ist nichts im Vergleich zu den üblichen Märschen, die ein oder zwei Tage dauern.

Da begriffen wir, dass unsere Qualen eine Lappalie waren im Vergleich zu dem, was sie durchgemacht hatten.

Und als sie abzogen, guckten wir ihnen nach, und jeder von uns hatte ein schreckliches Gefühl. Denn schon bald, das wussten wir, würden wir ihnen folgen müssen. Unsere Höhe wartete schon auf uns.

**Der Fluss Argun** Am 1. März wurde mein Zug nach Schattoj verlegt. Unsere Aufgabe war es, die Brücke über den Argun zu halten.

Wasser hatten wir nicht, deshalb schöpften wir es aus dem Fluss. Es stank nach faulen Eiern und hatte die Farbe von Zement, wir tranken es dennoch und beruhigten uns damit, dass Schwefelwasserstoff gesund für die Nieren sei.

Der Fluss bedeutete für uns so viel, wie für den Beduinen der Quell in der Wüste. Im Fluss wuschen wir uns, wir tranken daraus und holten Wasser zum Kochen. Widerstandskämpfer gab es in dieser Gegend nicht, und unser Leben geriet in eine stille, ruhige Bahn.

Morgens kletterten wir wie Kururlauber zum Fluss Argun hinab – mit nacktem Oberkörper und buntgescheckten «Beute-Handtüchern» über der Schulter. Wir wuschen uns, planschten wie die Kinder, ließen uns dann auf den Steinen nieder und sonnten uns, hielten unsere weißen Bäuche in die grelle Wintersonne.

Dann kamen Leichen den Argun herabgeschwommen. Stromaufwärts waren zwei Niva-Geländewagen mit flüchtenden Widerstandskämpfern die Schlucht hinabgestürzt, das Wasser hatte sie aus den Autos gespült und flussab getragen.





Als Erster trieb ein gefangener Soldat der Luftlandetruppen vorbei – in dem trüben Wasser war seine Tarnjacke mit dem Muster «weiße Nacht» sehr deutlich zu erkennen. Wir fischten ihn heraus, dann kamen Offiziere, packten ihn auf einen Lastwagen und brachten ihn weg.

Aber alle konnte das Wasser nicht wegspülen – einige Gefallene waren in den verbeulten Fahrzeugen eingeklemmt. Es war warm, irgendwann mussten die Leichen anfangen zu faulen. Wir wollten sie dort herausholen, weil sie uns das Wasser verdarben, aber die Schlucht war allzu tief und zu steil, deshalb gaben wir die Versuche auf.

Am nächsten Morgen ging ich zu dem Wassertank, den wir jeden Morgen in die Küche trugen. Normalerweise wurde der Behälter schnell leer, diesmal war er noch voll. Ich schöpfte einen Becher Wasser, aber kaum hatte ich den ersten Schluck getrunken, war mir klar – das Wasser schmeckte nach Aas, deshalb trank niemand davon. Ich spuckte aus und stellte den Becher weg. Der danebensitzende Scharfschütze Arkascha guckte mich an, nahm den Becher, schöpfte Wasser, trank davon und reichte ihn mir: «Na was denn, trink doch ...»

Und wir tranken weiter davon, von diesem Leichenschwefelwasser, nur versuchte niemand mehr sich einzureden, dass das gut für die Nieren sei.

**Die Tschechos** Schischigin kam vom Beobachtungspunkt zurück und stieß mich an: «Erster Stock, erstes Fenster rechts?»

«Ja. Hast du's auch gesehen?»

«Ja.» Er sah mich abwartend an. «Das sind Tschechos».

Die Tschechos hatten wir an dem grünlichen Schimmer ausgemacht, den ihr Nachtsichtgerät am Fenster hinterließ.





Unser und der Beobachtungspunkt der Tschetschenen befanden sich in benachbarten Häusern, fünfzig Meter voneinander entfernt – unserer im zweiten, ihrer im ersten Stock. Sie beobachteten uns durch ein Nachtsichtgerät, wir verfolgten sie nach dem Knirschen von Glas, das ihre Schritte verursachten.

Weder sie noch wir schossen. Die Taktik der Tschechos war uns zu jener Zeit schon gut vertraut – sie beschränkten sich bis zum Morgengrauen auf die Beobachtung, dann gaben sie ein, zwei Schüsse aus dem Granatwerfer ab und zogen sich zurück. Verscheuchen konnten wir sie nicht, denn die Luxuswohnung mit riesigem Bett, Daunenkissen und warmen Decken, die wir gegen alle Sicherheitsregeln als Nachtlager gewählt hatten, war eine Mausefalle und bot keinen Rückzugsweg – eine Granate in die Lüftungsklappe hätte uns im Kampffall erledigt. Deshalb blieb uns nichts als abwarten – schießen sie oder nicht, und wenn, dann wohin? In das Zimmer, wo vier schliefen, oder auf den Balkon, wo ständig einer von uns auf Beobachtungsposten stand?

Am Ende schossen sie doch nicht. Schischigin, der gegen Morgen Wache stand, erzählte, er habe zwei kurze Pfeife gehört, dann seien die Tschechos runtergekommen und abgezogen.

Als es am Morgen endgültig hell wurde, trieb die Neugier mich und Schischigin in die Wohnung. In der dicken Staubschicht erkannte man deutlich zwei Spuren – eine von einem Militärstiefel, die andere von einem Sportschuh. Der «Militärstiefel» – der Scharfschütze – hatte die ganze Zeit am Fenster gesessen und unsere Wohnung gehütet, der andere hatte ihm Deckung gegeben.

Geschossen hatten sie deshalb nicht, weil ihre «Fliege», das Panzerabwehrgeschütz, versagt hatte. So etwas kommt vor. Sie lag jetzt nutzlos auf dem Küchenboden. Die typische rus-





sische Schlamperei, die sich Schlosser Iwan bei der Montage des Granatwerfers geleistet hatte, hatte uns diesmal das Leben gerettet.

Außer der «Fliege» stand in der Küche auch ein Ofen. Einen Ofen hatten wir nicht, deshalb beschlossen wir, ihn als Beute mitzunehmen. Als wir aus dem Hauseingang traten, schossen die Tschetschenen eine Signalrakete ab – sie hatten die zwei neugierigen russischen Dummköpfe entdeckt und wollten uns im Hauseingang erwischen. Wir rannten wie die Steppenantilopen zu unserem Haus, nahmen die fünfzig Meter in wenigen Sätzen, aber den Ofen gaben wir nicht auf. Als wir den Hausflur erreicht hatten, wieherten wir wie verrückt, gackerten danach noch fast eine halbe Stunde und konnten uns nicht einkriegen. Und es gab in diesem Augenblick auf der ganzen Welt keinen Menschen, der mir näher und vertrauter gewesen wäre als Schischigin.



**Der Überfall** Kaum hatte ich die Stiefel ausgezogen, fiel ein Schuss. Ich springe auf, greife mir die MPi und laufe in Socken zur Zimmertür, bete zu Gott, dass sie die Tür nicht durchsieben. Mein Herz rast, es hämmert in den Ohren. Wie ein Sack lasse ich mich mit dem Rücken an die Wand fallen. Die Tür öffne ich nicht, ich warte ab. Stille. Plötzlich Schischigins gepresste Stimme: «Jungs, komm doch mal einer her!»

Verwirrt, von einem Bein aufs andere hüpfend, versuche ich, meine Stiefel anzuziehen, die ausgerechnet jetzt knicken und nicht aufs Bein wollen.

«Sofort, Wanja, sofort ...»

Unerträglich viel Zeit vergeht. Bestimmt drei Sekunden. Endlich gelingt es mir, irgendwie meine Stiefel anzuziehen.

Bevor ich die Tür öffne, atme ich mehrmals tief durch, wie





vor dem Sprung in eiskaltes Wasser. Dann trete ich heftig die Tür auf, mache eine Rolle ins Nachbarzimmer.

Leer, niemand da.

«Wanja, wo bist du?»

«Na hier, hier doch.» Bleich stürzt Schischigin aus der Latrine, knöpft sich im Gehen die Hose zu, atmet pfeifend aus: «Tschechos. Unter uns. Ich saß auf der Latrine, als ich ihren Pfiff hörte.»

«Scheiße, hättest 'ne Granate geworfen!», sage ich wütend zu ihm, denn jetzt müssen wir dorthin, nach unten, wo die Tschechos sind, und mir wird kalt vor Angst im Magen.

«Ich saß auf der Brille», wiederholt Schischigin und guckt mich an wie ein geprügelter Hund.

Langsam, so leise wie möglich, damit das Glas nicht unter den Schritten knirscht, schleichen wir auf den Flur. Jeder Schritt dauert eine Ewigkeit, und während wir das drei Meter lange Weltall des Flurs durchqueren, werden Tausende von Generationen auf der Erde geboren und vergehen wieder, und die Sonne stirbt und wird neu geboren.

Endlich der Treppenabsatz. Ich gehe in die Hocke. Ich werfe einen raschen Blick um die Ecke und ziehe den Kopf zurück. Auf der Treppe scheint niemand zu sein. Ich gucke langsamer. Niemand da.

Der Stolperdraht, den ich gestern zwischen der dritten und vierten Stufe gespannt habe, ist unversehrt. Also sind sie nicht hochgekommen. Wir müssen runter.

Ich gebe Schischigin ein Zeichen, auf die gegenüberliegende Seite des Treppenabsatzes zu gehen und mir Deckung zu geben. Er läuft hin, wirft die MPi hoch, schreit flüsternd: «Geh nicht!»

Anfangs vorsichtig, das Treppenhaus im Visier, gehe ich zur Treppe, nur einen Gedanken im Sinn: «Geh nicht!» –





«Geh nicht!», rede ich mir selbst zu und setze den Fuß auf die erste Stufe. «Geh nicht!» Ich steige langsam, langsam über die gespannte Schnurr. «Geh nicht!» Ich steige noch einige weitere Stufen hinab. Die Ecke. Ich atme rasch, in den Schläfen ein Hämmern, schreckliche Angst. «Geh nicht! Geh nicht! Nicht ...» Ich stürme die Wohnung, trete die Zimmertür ein – leer. Die Küchentür – leer. Ich laufe zurück, mir ist klar, dass ich die verlorene Zeit nicht mehr aufholen kann, schleudere eine Granate in den offenen Rachen der gegenüberliegenden Wohnung, werfe mich im Laufen hin, erwarte Geschrei, Stöhnen, Schüsse ...

Explosion. Stille. Niemand da. Sie sind weg ...

Ich hocke mich hin und zünde mir eine Zigarette an. Die leere Schachtel werfe ich weg. Ich bin höllisch erschöpft.

Unter der Mütze läuft ein Schweißtropfen hervor, das Nasenbein hinunter, hängt einen Augenblick an der Nasenspitze und fällt auf die Zigarette. Stumpf gucke ich in die erloschene Glut, meine Hände zittern. Das war natürlich dumm, ich hätte nicht allein da reingehen sollen. Ich werfe die Zigarette weg, stehe auf.

«Schischigin! Gib was zu rauchen ... Sie sind weg ...»

**Jakowljew** Jakowljew ist gegen Abend abgehauen.

Er war nicht der Erste, der ging. Etwa zwei Wochen vor ihm hatten zwei Soldaten aus der achten Kompanie mitsamt einem Maschinengewehr nach Hause gemacht. Nach ihnen selbst hätte niemand gesucht, aber der Verlust eines MGs wiegt schwer für ein Bataillon, und der Bataillons-Kommandeur suchte draußen tagelang verzweifelt nach ihnen. Gefunden hat sie dann der OMON – sie waren von selbst auf einen Kontrollposten zugegangen und hatten um Essen gebeten.

